

*Jan Christoph Suntrup*

## Zur Rolle der »Medienintellektuellen« – eine kritische Phänomenologie

### 1. Einleitung

Die Intellektuellen haben sich in ereignisreichen Zeiten der Geschichte nicht nur in zahlreichen verschiedenen Formen engagiert, sondern die öffentliche Bühne auch unter wechselnden Namen betreten. Ihr rhetorischer Kampf um Anerkennung der von ihnen vertretenen Sache und ihrer eigenen gesellschaftlichen Position führte zu – beinahe existentialistisch anmutenden – immer neuen theoretischen Selbstentwürfen, die durch höhnische Disqualifizierungen<sup>1</sup> bestimmter Spielarten der Intellektuellenrolle und mannigfache Tugenderwartungen begleitet wurden. Eine Zusammenstellung dieser Auftritte der Intellektuellen in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zeigt eine Vielzahl von Intellektuellenmodellen und -typen auf. Dietz Bering hat so in seiner jüngst erschienenen Studie zur »Epoche der Intellektuellen« ein »Begriffskonfetti«<sup>2</sup> von 59 Intellektuellentypen festgehalten, zu denen klassische, organische, autonome, engagierte, spezifische, totale Intellektuelle und viele mehr zählen.

Auch der sogenannte »Medienintellektuelle«<sup>3</sup> fehlt in diesem Katalog nicht, also jener Typus, der in der wissenschaftlichen Forschung, aber auch in der öffentlichen Debatte der letzten Jahre häufig als zeitgenössisch dominante End- und Verfallsstufe des Intellektuellenstammbaums angesehen wird.<sup>4</sup> Dies ist Anlass für mich, den

1 Es gehört zur Geschichte der Intellektuellen, dass diese Versuche der Disqualifizierung nicht nur von außen, etwa aus dem Bereich der Politik, sondern häufig aus dem Milieu der Intellektuellen selbst kamen (vgl. etwa Benda 2003 [1927], Aron 2002 [1955], Sartre 1995 für den französischen Fall, Schelsky 1977 für den deutschen).

2 Bering 2010, S. 534 ff.

3 Der Begriff des »Medienintellektuellen« ist leider sehr unklar, da er zum einen in der Intellektuellenforschung für einen bestimmten Intellektuellentypus herangezogen wird, der sich seit den 1970er Jahren mit der zunehmenden Relevanz des Fernsehens herausgebildet hat, zum anderen aber suggeriert, vorherige Intellektuelle hätten auf den Gebrauch von Medien verzichten können, was per definitionem, wie ich argumentieren werde, falsch ist. Da sich der Begriff des Medienintellektuellen aber zur Bezeichnung von Personen wie Bernard-Henri Lévy, Peter Sloterdijk oder Richard David Precht durchgesetzt hat, wird er in diesem Artikel so verwandt – auch wenn eigentlich jeder Intellektuelle ein Medienintellektueller ist.

4 So spricht Régis Debray, selbst ein prominenter Intellektueller, der sich seit dem Ende der 1970er Jahre mit dem Verhältnis der französischen Intellektuellen zur Öffentlichkeit befasst, vom Medienintellektuellen als »intellectuel terminal«, der nur noch eine Parodie

besonderen Typus des Medienintellektuellen analytisch zu betrachten und zu einer konzeptuellen Klärung beizutragen. Die Charakterisierung dieser von bestimmten Kreisen gescholtenen Intellektuellen wird nämlich häufig, wie im Folgenden gezeigt wird, in Verfallsgeschichten eingebettet, die zwar eine gewisse Plausibilität aufweisen, gleichwohl aber dazu neigen, das reale Auftreten der »klassischen Intellektuellen« zu idealisieren. Statt diese Medienintellektuellen pauschal als Verfallsprodukt zu beschreiben, sollten vielmehr bestimmte Eigenschaften, die dem Medienintellektuellen zugeschrieben werden, als konstitutiv für das öffentliche Wirken der modernen Intellektuellen generell angesehen werden (Kapitel 2). Dabei soll die Entwicklung am Beispiel der *intellectuels médiatiques* in der politischen Kultur Frankreichs verdeutlicht werden. Nach einer Skizzierung des Strukturwandels der französischen Öffentlichkeit (Abschnitt 3.1) werden die sogenannten *nouveaux philosophes* um Bernard-Henri Lévy und André Glucksmann näher betrachtet, die bis heute nicht nur zu den prominentesten Verkörperungen des Medienintellektuellen gehören, sondern in der Forschung meist auch als seine Erfinder gelten (Abschnitt 3.2).<sup>5</sup> Auf dieser Basis können dann entscheidende Züge, die diesem Intellektuellentypus generell, also auch über den französischen Fall hinaus eigen sind, destilliert werden, auch wenn bestimmte mediale Strategien als französische Besonderheit gelten müssen (Kapitel 4). Die öffentliche Figur Richard David Prechts in Deutschland wiederum wird als Beleg dafür angeführt, welcher großer Wert dem Prominenzfaktor in der Fabrikation von Medienintellektuellen generell zukommt, eine Logik, die, wie der Fall Precht zeigt, sogar die Spielregeln des akademischen Felds verändert (Kapitel 5). Schließlich wird in Anknüpfung an Axel Honneths jüngste Auseinandersetzung mit Peter Sloterdijk die Frage aufgeworfen, was der Erfolg bestimmter Medienintellektueller über die Qualität der politischen Öffentlichkeit demokratischer Gesellschaften aussagt. Der Medienintellektuelle stellt nur einen Typus unter vielen Varianten des Intellektuellen dar, und sein Auftreten ist perfekt an die Aufmerksamkeitsökonomie politischer Öffentlichkeiten angepasst (Kapitel 6).

des klassischen Intellektuellen sei (vgl. Debray 2000; Bock 2009, S. 86 ff.; so auch das Urteil von Jurt 2012, S. 245, sowie von Winock 2000, S. 40). Moebius konstatiert, das vermeintliche Verschwinden der kritischen Intellektuellen gehe einher mit dem »Aufstieg und der Ausbreitung der schillernden Figur des Medienintellektuellen« (Moebius 2010, S. 281). Jurt kommt in seiner jüngsten Darstellung der intellektuellen Entwicklungen in Frankreich zum Ergebnis, die Medienintellektuellen, insbesondere die »Neuen Philosophen«, beherrschten das intellektuelle Feld zunehmend (Jurt 2012, S. 231), während Reitz, auch bezogen auf die deutsche Lage, feststellt, dass »solche Figuren [...] die dominante, vielleicht sogar die allein übrige Form des öffentlichen Intellektuellen bilden« (Reitz 2009, S. 107).

5 Vgl. als Beispiel für viele Bock 2009, S. 84: »Als Geburtsdatum und Musterbeispiel des Medienintellektuellen wird der Publizitätserfolg der »nouveaux philosophes« angesehen.«

## 2. Verklärende Verfallsgeschichten

Der sogenannte Medienintellektuelle gehört zwar zu den dominanten, nicht aber zu den beliebtesten »Sozialfiguren der Gegenwart«.<sup>6</sup> Manchen Feuilletonredakteuren gilt er Bering zufolge als »flinker Zeitgeistsurfer« oder »Medienclown im Weltkulturbetrieb«<sup>7</sup>, der Kultursoziologe Moebius stößt sich an seinem »belanglosen Gedankenspiel«,<sup>8</sup> und viele Intellektuelle selbst »stimmen«, wie Habermas meint, »in die rituelle Klage vom Niedergang ›des‹ Intellektuellen nur zu gerne ein«.<sup>9</sup> Die darin zum Ausdruck kommende Verärgerung über bestimmte öffentliche Figuren droht dabei jedoch schnell in eine nostalgische Verklärung der Intellektuellen vergangener Zeiten umzuschlagen. Der heroisierende Gründungsmythos der Intellektuellen hat sicherlich viel zu dieser verzerrten Wahrnehmung beigetragen. Brachte die französische Dreyfus-Affäre zum Ende des 19. Jahrhunderts zwar nicht den Typus des Intellektuellen, sondern seinen Namen hervor,<sup>10</sup> so ist dieser Name seit dieser imaginären Geburt »eng mit dem Kampf um universalistische Werte der Menschenrechte, Aufklärung, Autonomie und Emanzipation verbunden«.<sup>11</sup>

Doch wer die angebliche Abkehr der Medienintellektuellen von dieser historischen Mission kritisiert,<sup>12</sup> übersieht leicht, dass auch die klassischen Intellektuellen diesem Idealbild häufig nicht entsprochen haben, mit welcher Rechtfertigung diese auch immer ihr Engagement versahen. Freilich hat sich in der Intellektuellenforschung der letzten Jahre der Gedanke weitgehend durchgesetzt, den Typus des Intellektuellen nicht mehr über das Vertreten bestimmter Normen oder die Verkör-

6 Als solcher wird er bei Moebius 2010 katalogisiert.

7 Bering 2010, S. 532 f.

8 Moebius 2010, S. 289.

9 Habermas 2008, S. 81.

10 Der nationalistische Schriftsteller Maurice Barrès griff diesen von Georges Clemenceau geprägten Neologismus auf, um die Gruppe der Dreyfus-Verteidiger um Zola als abgehobene »Aristokraten des Geistes« zu diskreditieren (Jurt 2012, S. 11; Suntrup 2010, S. 23 ff.). Die Dreyfusards verwandten den Intellektuellenbegriff daraufhin als positive Selbstbezeichnung. Der Typus des Intellektuellen wurde hier jedoch nicht geboren, da es auch vor Zolas Auftritt schon das Phänomen des engagierten Schriftstellers gab, etwa Voltaire und Hugo in Frankreich, Heine in Deutschland. Diese Tradition erhielt aber während der »Affaire« dadurch eine neue Qualität, dass es erstmals zu einem großen kollektiven Protest von Intellektuellen kam, dass viele Wissenschaftler und nicht mehr nur Literaten oder Philosophen unter den Protestierenden waren und dass die Auseinandersetzung massenmedial ausgetragen wurde, während etwa Voltaires Eintreten in der Calas-Affäre noch auf ein begrenztes Publikum ausgerichtet war (Jurt 2012, S. 24 ff.).

11 Moebius 2010, S. 278.

12 Vgl. etwa Moebius 2010, S. 281, oder auch Ziemann 2011, S. 307. Im Rahmen einer generellen Abrechnung mit der französischen Kultur vgl. Anderson 2005.

perung ausgewählter Tugenden zu bestimmen.<sup>13</sup> Ein Wissenschaftler, Philosoph oder Literat, der sich öffentlich zu politisch-moralischen Fragen äußert, ist somit unabhängig von seinem ideologischen Standpunkt oder seiner Urteilskraft als Intellektueller einzustufen.<sup>14</sup> Allerdings, so die These, die im Folgenden gestützt werden soll, ist vielen Analysen der Figur des Medienintellektuellen eine Kontrastfolie des klassischen Intellektuellen unterlegt, die zumindest indirekt doch wieder zur Idealisierung des Letzteren führt.

Die typische Verfallserzählung, die das Auftreten der Medienintellektuellen begleitet, besteht aus zwei Elementen. Zum einen würden sie, so das Urteil, nicht mehr vom Kampf für Wahrheit und Gerechtigkeit angetrieben, sondern von der eiteln Lust zur Selbstinszenierung, die den Anspruch auf gesellschaftliche Stellvertretung und auf eine kritische Urteilsbildung erstickt.<sup>15</sup> Der nicht zuletzt dem Fernsehen geschuldete Wandel der intellektuellen Bühne habe zu einer Verdrängung des argumentativen Debattierens geführt, die sich nun in einer beklagenswerten »Vermischung von Diskurs und Selbstdarstellung« äußere.<sup>16</sup> Das zweite Element der Verfallserzählung klingt in dieser Diagnose schon an: der als negativ empfundene Strukturwandel der Öffentlichkeit. Hier ist es eine Sache, ob man die schleichende Entthronung der Printmedien durch die audiovisuellen Medien feststellt,<sup>17</sup> eine andere, wie Pascal Ory und François Sirinelli in ihrem Standardwerk zur französischen Intellektuellengeschichte, sogar von einer generellen Entwicklung der Öffentlichkeit vom »Logos« zum »Pathos« zu sprechen, die sie in den 1970er Jahren beginnen lassen, als die sogenannten *intellectuels médiatiques* zum ersten Mal im Rampenlicht erschienen.<sup>18</sup>

Diese Klagerufe enthalten simplifizierte Formeln, die zu einer verzerrten Darstellung des Engagements der profilierten Intellektuellen früherer Zeiten führen. Dies beginnt bereits mit einer unreflektierten Verwendung des Begriffs des Medienintel-

- 13 Die Bestimmung über Tugenden und Normen gehörte lange Zeit zu den dominanten Begriffsdefinitionen des Intellektuellen (vgl. Jung, Müller-Doohm, S. 14), während in der jüngeren Forschung eine »epistemologische Verschiebung von der Wesensbestimmung ›des Intellektuellen‹ hin zur soziologischen Analyse seiner einzelnen konstitutiven Strukturmerkmale« zu konstatieren ist (Bock 2011, S. 595).
- 14 Vgl. Moebius 2010, S. 278; Bock 2009, S. 83. Die oben genannte Definition des Intellektuellen ist weit genug, um sowohl Links- als auch Rechtsintellektuelle, universalistisch als auch »spezifisch« argumentierende Intellektuelle zu erfassen. Zu dieser Standarddefinition gehört auch, dass sich der Intellektuelle auf eine Reputation stützen kann, »die er sich in der eigenen Zunft, sei es als Schriftsteller oder als Physiker, jedenfalls in irgendeinem Fach erworben haben muss, bevor er von seinem Wissen und seiner Reputation einen öffentlichen Gebrauch macht« (Habermas 2008, S. 83; vgl. auch Moebius 2010, S. 278).
- 15 Beispielsweise spricht Bock von einer Entwicklung »von der Stellvertretung zur Selbstinszenierung« (Bock 2009); ähnlich Moebius 2010; Habermas 2008; nuancierter Ziemann 2011, S. 306 f.
- 16 Habermas 2008, S. 83.
- 17 Vgl. etwa Habermas 2008; Debray 1986, S. 118 ff.
- 18 Vgl. Ory, Sirinelli 2004, S. 389.

lektuellen. Jeder Intellektuelle im eigentlichen, und das heißt in dem Fall politischen Sinn ist nämlich ein Medienintellektueller – auch wenn das in der angelsächsischen Welt mittlerweile gebräuchliche Kompositum »public intellectual« vermuten ließe, es gäbe auch »private Intellektuelle«. Vielmehr kann ein Hochschulprofessor, dessen Denken den Hörsaal nicht verlässt, bestenfalls ein Gelehrter sein; ein Schriftsteller, der sich ausschließlich literarisch ausdrückt, bleibt »bloßer« Künstler. Intellektueller ist man nur *in actu*,<sup>19</sup> auf der *agora*, und das sind seit Zolas in der Zeitung *L'Aurore* abgedrucktem vielzitierten *J'accuse* eben in der Regel die Massenmedien.

Gerade Zolas Fall zeigt zudem, dass die denkwürdigsten Auftritte der Intellektuellengeschichte mit einer provokativen Selbstinszenierung verbunden sind. Zolas eigene Stilisierung als Prophet der Wahrheit und Gerechtigkeit, seine anmaßende, gleichwohl nicht illegitime Aneignung der Gerichtsrede (Ich klage an ...), welche die Institution der Rechtsprechung der Dritten Republik in Frage stellte,<sup>20</sup> führte zum Skandal, ohne den die *Affaire* sicher nicht ihren festen Platz im kulturellen Gedächtnis Frankreichs eingenommen hätte. Denn wie man mit einem rein argumentativen Vorgehen auf taube Ohren stoßen konnte, hatte Zola zuvor schmerzlich erfahren müssen, hatte er doch bereits vor seinem *J'accuse* auf sachliche, aber erfolglose Weise öffentlich Position bezogen.<sup>21</sup>

Folglich muss man auch nicht – wie Hannah Arendt – das »große rhetorische und politisch inhaltlose Pathos Zolas in seiner naiven sentimental Eitelkeit«<sup>22</sup> zu geringschätzig beurteilen. Man sollte Zolas Strategiewechsel in jenem offenen Brief an den Staatspräsidenten, jene kalkulierte Provokation des folgenden Skandals, als kluge Reaktion auf die damaligen Gegebenheiten der politischen Öffentlichkeit lesen, die für diskursive Tugenden wenig aufgeschlossen war. Mit anderen Worten: Die von Habermas bemängelte »Vermischung von Diskurs und Selbstdarstellung« ist kein neues Phänomen der Fernsehgesellschaft, sondern konstitutiver Bestandteil erfolgreichen intellektuellen Wirkens.

Von einer generellen Entwicklung der Öffentlichkeit vom »Logos« zum »Pathos« zu sprechen kann somit nur verwirren. Selbst wenn man über die vor Pathos triefenden Artikel Zolas hinwegsieht und als Vergleichspunkt für die vermeintliche Regression der heutigen Mediengesellschaft die Öffentlichkeit der *trente glorieuses*, also der 30 Jahre nach der französischen Befreiung im August 1944 nimmt (wie

19 Intellektueller ist man »immer nur situativ im konkreten Vollzug« (Oevermann 2001, S. 22), was aber eine notorische Präsenz auf der öffentlichen Bühne im Einzelfall nicht ausschließt. Sartre kam als »totaler Intellektueller« (Bourdieu 1981; vgl. hierzu auch Suntrup 2010, S. 103 ff.) dem Intellektuellen im Dauerbetrieb sehr nahe, aber auch er musste sich erst als Schriftsteller und Philosoph einen Namen machen, um die Voraussetzung für sein öffentliches Engagement zu schaffen. Mit gutem Grund kann man deswegen im Intellektuellen nicht den Dauerkommentator des politischen Geschehens sehen, sondern den Kritiker, der sich »für öffentliche Interessen gleichsam im Nebenberuf« einsetzt (Habermas 1987, S. 42).

20 Vgl. Suntrup 2010, S. 24 ff.; Hülk 2005.

21 Vgl. Mitterand 1990, S. 241.

22 Arendt 2006 [1951], S. 218.

Ory und Sirinelli), kommt das Diktum nicht weniger einer Geschichtsfälschung gleich. Etliche Wortmeldungen in der Hitze der *Libération*, während des aufkommenden Kalten Kriegs und auch des Algerienkriegs wären schließlich nur mit Mühe der Sphäre des »Logos« zuzurechnen. Eine differenziertere Argumentation ist also vonnöten, um die soziale Realität der Medienintellektuellen genauer fassen zu können, wie ein Blick auf die Entwicklung der sogenannten *intellectuels médiatiques* in ihrem Mutterland Frankreich verdeutlicht.

### 3. Zur Entwicklung der Medienintellektuellen in Frankreich

#### 3.1 Strukturwandel der Öffentlichkeit

Der intellektuelle und mediale Wandel der 1970er Jahre in Frankreich brachte nicht die Geburt des Medienintellektuellen, sondern dessen Perfektionierung mit sich. Die öffentliche Präsenz einer bestimmten Fraktion der Intellektuellen hat sich gerade seit dieser Zeit dramatisch gewandelt. Durch die zunehmende Relevanz des Fernsehens können Intellektuelle ein größeres Publikum erreichen als durch Druckerzeugnisse und sich und das Anliegen, für das sie eintreten, auch visuell präsentieren. Schon durch diese Sichtbarkeit stehen die Fernsehauftritte eines André Glucksmann und Bernard-Henri Lévy etwa in einem offensichtlichen Kontrast zur Zeit nach der *Libération*, als die Interventionen von Camus, Mauriac, Aragon und vielen anderen auf den ersten Seiten der nun wieder freien Zeitungen und Zeitschriften erschienen und zu passionierten Debatten beitrugen.<sup>23</sup> Doch auch schon zu dieser Zeit begleitete die Kritik an den Medien, in diesem Fall an den Printmedien, das Engagement der Intellektuellen. Camus erinnerte in seiner Kritik an der neu gegründeten Nachkriegspresse an die Hoffnungen, die viele der Intellektuellen nach den Erfahrungen der Vorkriegszeit und der Besatzung mit ihr verbunden hätten, nämlich die politische Kultur des Landes durch qualitativ hochwertige Diskussionen zu formen. Stattdessen konstatierte Camus jedoch eine Tendenz zur bloßen Unterhaltung und zur Sensationslust,<sup>24</sup> die ihn für viele Jahre Abschied vom Geschäft des Leitartikelschreibers nehmen ließ – das Klagen über das niedrige Niveau öffentlicher Debatten oder der Medien generell, das kann dieses Beispiel illustrieren, ist also ein Topos, der nicht erst mit der Verbreitung des Fernsehens auftrat.<sup>25</sup>

Bei aller Kritik am Diskussionsniveau der Zeitungen blieben diese jedoch mit einigen bedeutenden Monats- und Wochenzeitschriften bis heute das »natürliche« Medium für die französischen Intellektuellen. Die audiovisuellen Kanäle boten ihnen lange Zeit keine Alternative für Kritik an Staat und Macht, da sie vom Staat finanziert und kontrolliert wurden. Die Radiosendung *Tribune des Temps Modernes* aus dem Jahre 1947, die politische Streitgespräche von Jean-Paul Sartre, Simone de Beauvoir, Maurice Merleau-Ponty und anderen Mitarbeitern von Sartres soeben

23 Vgl. zu den intellektuellen Debatten nach der *Libération* Suntrup 2010, S. 61 ff.

24 Vgl. Camus 2002, S. 159 ff.

25 Für weitere Beispiele für die Grundskepsis vieler Intellektueller den jeweils zeitgenössischen Medien gegenüber vgl. den instruktiven Lexikonartikel von Chauveau 2002.

gegründeter Zeitschrift *Les Temps Modernes* dokumentierte, blieb eine kurze Erfahrung für die Intellektuellen: Die harsche Kritik der Politik Charles de Gaulles hatte bald die Absetzung der Sendung zur Folge.<sup>26</sup> Wenn es in den folgenden zwei Jahrzehnten Denker gab, die im staatlichen Hörfunk zu vernehmen waren, dann taten sie dies – wie André Breton oder Raymond Aron – im Rahmen von Kultursendungen oder in politisch entschärften Debatten zum Zeitgeschehen. Das Fernsehen war wie das Radio lange Zeit staatlicher Monopolbesitz und stellte in der Ära de Gaulles kein Forum für intellektuelle Fundamentalkritik dar. Die blutigen Wirren des Algerienkriegs zogen eine besonders strikte Zensur nach sich, die sogar zur Verfolgung kritischer Stimmen führte, aber auch später zeigten viele Intellektuelle noch großes Misstrauen gegenüber den staatlichen Medien, etwa während des Mai 1968, als Marguerite Duras zum Boykott derselben aufrief.<sup>27</sup> Der *intellectuel engagé* hatte keinen Platz im Fernsehen, der Typ des *savant-professeur* hingegen schon.<sup>28</sup> Sowohl Claude Lévi-Strauss als auch Michel Foucault vor seiner Zeit als politisch aktiver Intellektueller erklärten somit in den 1960er Jahren in Fernsehsendungen die Eigenarten des Strukturalismus. Als sich dann im Dezember 1969 Sartre in der Sendung *Panorama* 15 Minuten lang über ein von amerikanischen Soldaten an vietnamesischen Zivilisten verübtes Massaker befragt ließ und sich unerbittlich in seiner Kritik zeigte,<sup>29</sup> demonstrierte dies sowohl eine gewisse Öffnung des Fernsehens als auch ein Umdenken der Intellektuellen nach dem Abschied des Staatspräsidenten de Gaulle. Die Vermarktung einiger Intellektueller im Fernsehen seit dem Ende der 1970er Jahre läutete dann die letzte Phase in der Beziehung der Intellektuellen zum Fernsehen ein: »Vor 1968 behauptete man, das Fernsehen sei nicht frei, und man ging dort nicht hin. Zu Beginn der 70er Jahre ging man ins Fernsehen, um zu erklären, dass das Fernsehen nicht frei sei. [...] Am Ende der 70er Jahre geht man ins Fernsehen und lässt sich dort nieder.«<sup>30</sup>

Dieses Niederlassen ist freilich mit dem Schlagwort des Strukturwandels der Öffentlichkeit nur unzureichend erklärt, denn es war kein schleichender Wandel, sondern ein politisch-publizistisches Ereignis, das den Typus des Medienintellektuellen in der Form hervorbrachte, der sich bis heute diverser Angriffe erwehren muss. Es waren die sogenannten *nouveaux philosophes* um ihren Namensgeber Bernard-Henri Lévy, die sich keinesfalls als erste Intellektuelle in den Massenmedien präsentierten, aber einen bestimmten neuen Umgang mit ihnen zu pflegen begannen, der Hans-Manfred Bock von einer »Umkehrung der Zweck-Mittel-Relation« hat sprechen lassen.<sup>31</sup>

26 Vgl. Suntrup 2010, S. 149.

27 Vgl. Lebelley 1996, S. 233.

28 Vgl. Delporte 2009.

29 Die Sendung vom 11. Dezember 1969 ist zu sehen unter: <http://www.ina.fr/histoire-et-conflits/seconde-guerre-mondiale/video/CAF86015455/l-affaire-de-song-my-jean-paul-sartre.fr.html> (Zugriff vom 09.10.2012).

30 Delporte 2009, S. 143 (Übersetzung J.S.).

31 Bock 2009, S. 81 f.

### 3.2 Die Erfindung der *nouveaux philosophes*

Schon die Erfindung des Etiketts »Neue Philosophen« war ein Marketingcoup in der erhitzten öffentlichen Debatte nach der Veröffentlichung von Alexander Solschenizyns Schilderung der sowjetischen Lagerwelt – »Der Archipel Gulag« war Ende 1973 in einem Pariser Verlag zuerst im Original, kurz darauf dann in französischer Übersetzung erschienen. Die extreme Polarisierung, die das Buch in Paris auslöste und etwas unpräzise als »Gulag-Schock« in die Intellektuellengeschichte eingegangen ist, lässt sich nur verstehen, wenn man die bis dahin konstatierbare politische Blindheit vieler französischer Linksintellektueller gegenüber dem sogenannten »real existierenden Sozialismus« betrachtet. Allerdings hatte die Mehrzahl von ihnen bereits nach der Niederschlagung des Ungarn-Aufstands 1956 den Bruch mit dem Parteikommunismus in der UdSSR und in Frankreich vollzogen, wenn auch bisweilen nur halbherzig wie Jean-Paul Sartre.<sup>32</sup> Die nun einsetzende Variante der Totalitarismuskritik, die von den Neuen Philosophen, aber auch von profilierten Denkern wie Claude Lefort vorgetragen wurde, zeigte zum einen das unter den französischen Intellektuellen weitverbreitete Desinteresse – Raymond Aron war die Ausnahme – an der jahrzehntelangen akademischen Totalitarismusforschung,<sup>33</sup> die sich etwa darin ausdrückte, dass selbst ein Klassiker wie Hannah Arendts »Ursprünge und Elemente totalitärer Herrschaft« erst in den 1970er Jahren und zunächst unvollständig übersetzt wurde. Zum anderen wies das Schlagwort des »Totalitarismus« eine praktische Dehnbarkeit auf, die es nun ermöglichte, als eine Art leerer Signifikant verschiedene Phänomene wie das repressive sowjetische System, ideologische Theorien, bestimmte Varianten der Vernunftphilosophie bis hin zum gemeinsamen Wahlkampfprogramm der französischen Kommunisten und Sozialisten provokativ unter einem Namen einzuspannen – eine erfolversprechende Publikationsstrategie der Neuen Philosophen; wie sich zeigte, war doch die Nachfrage nach provokativen, aber im Grunde leicht verdaulichen Essays, nach intellektuellem »Fastfood« unter dem richtigen Etikett (»Anti-Totalitarismus«) weitaus größer als nach fundierten und differenzierten Analysen.<sup>34</sup>

32 Vgl. Suntrup 2010, S. 159 ff.

33 Die Ignoranz bezog sich auf die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus, die auch schon in Frankreich seit den 1930er Jahren existierte (vgl. hierzu Bosshart 1992). Während der Begriff des Totalitarismus zunächst für die Bezeichnung des faschistischen Systems Italiens verwandt wurde (Mussolini übernahm den zunächst kritisch gemeinten Begriff zur Bezeichnung seiner eigenen Bewegung), diente er später je nach politischer Sichtweise zur Bezeichnung des Nationalsozialismus, des Stalinismus oder auch des liberalen Kapitalismus (vgl. den Überblick bei Christofferson 2004, S. 4 ff.). Dass die akademische Auseinandersetzung mit dem Thema in der Regel nicht zur Kenntnis genommen wurde, bedeutet nicht, dass die Existenz der sowjetischen Straflager erst durch die Publikation des »Archipel Gulag« in Frankreich publik geworden wäre – eine öffentliche Diskussion darüber hatte es bereits zum Ende der 1940er Jahre gegeben (vgl. Suntrup 2010, S. 139; Jurt 2012, S. 239).

34 Vgl. Suntrup 2010, S. 271-317.

Die Aufregung, die die »Gulag«-Debatte entfachte, hatte einen neuen Markt geschaffen, der Absatzmöglichkeiten für die Produkte der Intellektuellen gebot, die an die Totalitarismuskonversation anzuknüpfen wussten. Die Neuen Philosophen profitierten zudem stark davon, dass sie mit Bernard-Henri Lévy einen Experten für Produktion und Vertrieb in ihren Reihen hatten. Der junge Industriellensohn Lévy hatte in einem Dossier für eine Kulturzeitschrift 1976 die jüngsten Werke verschiedener, häufig unbekannter Publizisten mit dem sich als medienwirksam erweisenden Begriff der »Neuen Philosophie« etikettiert,<sup>35</sup> wobei aus dieser Gruppe nur André Glucksmanns und Lévys Namen den deutschen Feuilletonlesern heute noch bekannt sind. Was schwerer wog, war, dass Lévy schon zu dieser Zeit eine zentrale Position einnahm, indem er beim kommerziellen Verleger Grasset gleich drei Editionen betreute, die eine starke Verbreitung der *nouveaux philosophes* ermöglichte. (Inzwischen besitzt er nicht nur Anteile an der Tageszeitung *Libération*, sondern sitzt im Aufsichtsrat von *Arte* und *Le Monde*.) Zugleich hatte Lévy als Mitglied des Beraterumfelds von François Mitterrand auch schon in der Politik Kontakte geknüpft, die er fortan so stark ausweitete, dass er Jahrzehnte später, während der Jugoslawienkriege<sup>36</sup> oder auch jüngst während der Libyenkrise<sup>37</sup>, als eine Art »Ersatzaußenminister« auftreten konnte – sicher ein Sonderfall nicht nur intellektuellen Einflusses, der aber die generell engen Vernetzungen von Medien, Kulturbetrieb, Politik und Wirtschaft in Frankreich demonstriert.<sup>38</sup>

Über die Publikation von Bestsellern der Neuen Philosophen hinaus, in deren Schriften gegenseitige Verweise auftraten und die sich zudem gegenseitig penetrant und redundant kommentierten und rezensierten,<sup>39</sup> konnte Lévy das Produkt der *nouvelle philosophie* auch in Kultursendungen im Radio und bei öffentlichen Diskussionsabenden in Paris vermarkten. Von den zahlreichen Fernsehsendungen, in

35 Lévy 1976.

36 Vgl. Suntrup 2010, S. 372 ff.

37 Vgl. Minkmar 2011.

38 Welche negativen Auswirkungen diese Netzwerke auf die Qualität der öffentlichen, vor allem journalistischen Berichterstattung in Frankreich haben, hat Serge Halimi vor einigen Jahren analysiert (vgl. Halimi 2006).

39 Diese Strategie hat Jean-François Lyotard anschaulich in seinen *Heidnischen Untersuchungen* aus dem Jahre 1977 seziert, wo es im folgenden Dialog heißt:

»– Clavy schreibt ein Buch, Glucky schreibt eins, Jardry schreibt eins, Beny schreibt eins. [...] Lévy bringt sie alle heraus. [...] Nehmen Sie jetzt nur an, daß Clavy als erstes Jardrys Buch in die Finger bekommt, also sein Erstleser ist, wie wir vorhin sagten, und Jardry der Erstleser von Gluckys Buch ist, Beny der von Clavys und Glucky der von Benys Buch. [...] Nehmen Sie außerdem noch an, daß die Erstleser sich nicht begnügen, anderen nur mündlich mitzuteilen, was in besagten Büchern steht, sondern daß sie selber publizieren. [...] Das besorgt Lévy, der hat die Mittel. [...] Glucky kommentiert jetzt Clavys Buch, Clavy Glucky Buch, Beny kommentiert Jardrys und Jardry Benys Buch. Was glauben Sie wird passieren?

– Man wird darüber lachen.

– Ein gutes Geschäft, was zum Lachen ist, verkauft sich gut und wird also gelesen« (Lyotard 1979, S. 50 ff.).

denen Lévy und vor allem André Glucksmann präsent waren, stellte ihr Auftritt im Mai 1977 in der Literatursendung *Apostrophes* eine Art Gründungsereignis der Medienintellektuellen dar. Das von Bernard Pivot seit 1975 moderierte Format *Apostrophes* stellte während der anderthalb Jahrzehnte seiner Ausstrahlung das wohl einflussreichste intellektuelle Forum dar, das im französischen Fernsehen existierte, da es den Bekanntheitsgrad der eingeladenen Gäste und den Verkaufserfolg der vorgestellten Bücher vervielfachte.<sup>40</sup> Die in Pivots Sendung ausgetragene öffentliche Auseinandersetzung zwischen den *nouveaux philosophes* und ihren Kritikern, zwei Publizisten, die ihre Polemik *Contre la nouvelle philosophie* präsentierten, wurde im Nachhinein als legendär bezeichnet. Die vehemente Diskussion in der Fernsehsendung, die sich um die politische Einordnung der Neuen Philosophen drehte, sollte der öffentlichen Wahrnehmung der *intellectuels médiatiques* zuträglich sein. Die für eine Kultursendung beachtliche Zuschauerzahl von sechs bis sieben Millionen und auch die Auseinandersetzung über die richtige Verortung der *nouveaux philosophes*, die schon im Vorfeld der *Apostrophes*-Sendung in großen Sonderdossiers vieler Tageszeitungen geführt wurde, kam der Prominenz der selbsternannten Avantgarde spürbar zugute.

#### 4. Analyse der Besonderheiten des Medienintellektuellen

Welche Besonderheiten lassen es nun als gerechtfertigt erscheinen, die *intellectuels médiatiques* als neuen Intellektuellentypus zu begreifen? Der Auftritt der *nouveaux philosophes* in *Apostrophes* verdeutlicht nur einen Aspekt des Formenwandels der Intellektuellen. Das Forum des Fernsehens erschien nunmehr als probates Mittel, sich und seine Gedanken in der Öffentlichkeit zu präsentieren, und zwar nicht nur für die *intellectuels médiatiques*. Die politische Liberalisierung, die das Staatsfernsehen nach dem Ende der Ära de Gaulle 1969 erfuhr, ermöglichte durchaus auch kritischen Intellektuellen, ihr Anliegen im Fernsehen vorzutragen. Das Besondere an den Neuen Philosophen war, dass sie »einen Weg des neuen Umgangs mit dem Fernsehen«<sup>41</sup> zeigten, bei dem die Inszenierung der eigenen Person gegenüber den Ideen in den Vordergrund rückte.

Der Kontrast der jugendlichen, in *Apostrophes* in lässiger Haltung und Kleidung auftretenden Glucksmann und Lévy zum bieder aussehenden Moderator Pivot und zum betagten Maurice Clavel, der als Publizist des *Nouvel Observateur* ebenfalls eingeladen war, hätte nicht größer sein können. Lévy's dandyhaftes Zurschaustellen eines weit aufgeknöpften weißen Hemdes sollte schnell zu seinem Markenzeichen werden. Dass er heute als Intellektueller eher durch das Tragen eines bestimmten Stücks Stoff als durch politische Überzeugungen bekannt ist, ist in gewisser Weise kennzeichnend.

Das Streben nach umfassender medialer Präsenz und Prominenz stellt sicherlich einen wesentlichen Zug der *nouveaux philosophes* dar. Allerdings sollte man in

40 Vgl. Chauveau 2002, S. 1330.

41 Ebd. (Übersetzung J.S.).

dieser Strategie keinen vollkommenen Bruch mit dem bisherigen Habitus der Intellektuellen sehen, sondern eher einen Kulminationspunkt, der durch die neuen Möglichkeiten des Fernsehens erreicht wurde.<sup>42</sup> Deswegen pauschal von einer neuen Phase der »Mediokratie«, also einer zunehmenden Unterwerfung der Intellektuellen unter die angeblich verflachenden Mechanismen der Massenmedien zu sprechen,<sup>43</sup> kann nicht überzeugen. Ein strategischer Umgang mit den Massenmedien ist für jeden Intellektuellen, der Gehör finden möchte, unerlässlich, ohne dass er zwangsläufig seine Autonomie dadurch aufgeben müsste, wie noch zu zeigen sein wird. Foucault hatte im Übrigen, selbst als er sich schon zum politisch engagierten Intellektuellen gewandelt hatte,<sup>44</sup> keine Bedenken, in einer Sendung wie *Apostrophes* aufzutreten – und zwar ein Jahr vor den Neuen Philosophen. Diese können also kaum als Erfinder des *intellectuel médiatique* gelten, wie in der einschlägigen Forschung behauptet wird, wenngleich sie bewährte Strategien der medialen Selbstpräsentation perfektionierten – bis zu dem Punkt, wo sie tatsächlich als Marke auftraten, wie Lévy, der unter dem Etikett »BHL« agiert.

Die reine Präsenz im Fernsehen stellt also ebensowenig ein generelles Distinktionsmerkmal von Medienintellektuellen dar wie ein skandalträchtiges Auftreten. Auch die Eigenschaften, die Régis Debray in seinem Abgesang auf die französische Intellektuellenkultur<sup>45</sup> dem Medienintellektuellen zuspricht, können nur bedingt als Besonderheiten gelten. Debray rügt den Medienintellektuellen unter der Bezeichnung *intellectuel terminal*, also auf der letzten Verfallsstufe eingeordnet, unter anderen für seinen *instantanéisme*,<sup>46</sup> also seine Besessenheit, sich zu aktuellen Fragen zu äußern. Ganz offensichtlich unterscheidet sich ein etablierter Intellektueller wie der französische Philosoph Pascal Bruckner durch seine Omnipräsenz in den Medien von einem Intellektuellen wie Habermas, der sich punktuell und pointiert zum Zeitgeschehen äußert. Dabei hatte schon Sartre die Rolle des »Intellektuellen im Nebenberuf« (Habermas) dergestalt aufgewertet, dass der Schriftsteller nun zum Vollzeitintellektuellen werden sollte, der »sich in allen Konflikten unserer Zeit zu engagieren« habe.<sup>47</sup> Sartre hatte darunter freilich die vermeintlich ideologiekritische Bearbeitung der großen Themen wie Rassismus, Kolonialismus und gesellschaftli-

42 Habermas spricht von einer Verwandlung der Bühne durch den »iconic turn«, also der Visualisierung, die auf Kosten von Worten und zusammenhängenden Argumenten gehe: »Vor der Kamera stellen sich Akteure, was immer sie sonst zum Inhalt des Programms beisteuern, selbst dar. [...] Das Moment der Selbstdarstellung der Akteure verwandelt unvermeidlich das urteilende Publikum, das sich vor dem Bildschirm am Streit über Themen von allgemeinem Interesse beteiligt, auch in ein zuschauendes Publikum« (Habermas 2008, S. 82).

43 Vgl. Debray 1986, S. 118 f.

44 Vgl. Suntrup 2010, S. 259 ff.

45 Vgl. Debray 2000.

46 Ebd., S. 106 ff. Ähnlich argumentiert auch Honneth 2002.

47 Sartre 1995, S. 117; vgl. auch Suntrup 2010, S. 108 ff.

ches Klassensystem verstanden, während der Medienintellektuelle auf diese Theorieanstrengung verzichtet – er lässt sich ganz vom »Beat der Epoche« treiben.<sup>48</sup>

Ein weiterer Vorwurf, jener des »moralischen Narzissmus«,<sup>49</sup> ist zumindest missverständlich, gehört doch die moralische Verurteilung der Verletzung von Menschen- und Bürgerrechten von jeher zur Mission des Intellektuellen. Ob sich die moralische Kritik dann auch auf »ein Sortiment bestimmter moralischer Tugenden« ihres Proponenten, das Michael Walzer als unerlässliche Voraussetzung intellektuellen Engagements sieht,<sup>50</sup> stützen kann, ist eine andere Frage. Das Anstoßen moralischer »Enrüstungswellen« antwortet zum einen auf ein soziales Desiderat: »Die Gesellschaft braucht solche Rituale, um die Geltung ihrer moralischen Maßstäbe in regelmäßigen Abständen ins Bewusstsein zu rufen und sich selbst auf den richtigen Pfad der Tugend zurückzuholen.«<sup>51</sup> Wenig spricht aber zum anderen dafür, dass es den Medienintellektuellen primär um die Verteidigung der grundlegenden Werte der politischen Kultur geht. Vielmehr ist die Form der moralischen Skandalisierung eine Investition, die in der massenmedialen »Aufmerksamkeitsökonomie«<sup>52</sup> eine lohnende Rendite verspricht. Problematisch wird diese Strategie, wenn sich Intellektuelle »das Recht geben, was auch immer zu diesem oder jenem Thema zu schreiben, ›weil sie eine moralisch unangreifbare Position einnehmen‹.«<sup>53</sup> Die populistische Verwendung einer undifferenzierten Schwarz-Weiß-Dichotomie gehört zum Standardrepertoire der von Pierre Bourdieu gescholtenen »Doxosophen«, den »negativen Intellektuellen« wie Lévy, die sich gar nicht bemühen, »eine komplexe Realität zu verstehen und begreiflich zu machen«.<sup>54</sup>

Der Streit um die Kompetenz der Intellektuellen ist ein Topos, der deren öffentliches Auftreten seit der Dreyfus-Affäre begleitet, als Zola und seinen Mitstreitern aus nationalistischen und antisemitischen Gründen vorgeworfen wurde, sich illegitimerweise in die staatliche Politik einzumischen. Den Medienintellektuellen wird jedoch eine doppelte Inkompetenz vorgehalten: ihre oft belanglosen oder verfälschenden Kommentare im Einzelnen, die die plakative Provokation an die Stelle der ausgewogenen Argumentation setzen,<sup>55</sup> und ihre fehlende kulturelle oder wissenschaftliche Leistung im Allgemeinen. Der Unterschied zwischen durchaus medienpräsenten Intellektuellen wie Michel Foucault und Roland Barthes auf der einen und den Neuen Philosophen auf der anderen Seite bestand vor allem darin, dass das bei

48 Debray 2000, S. 108.

49 Ebd., S. 21.

50 Walzer 2002, S. 31.

51 Münch 1995, S. 229.

52 Franck 1998; vgl. Ziemann 2011, S. 252.

53 Debray 2000, S. 104 (Übersetzung J.S.).

54 Bourdieu 2004, S. 117.

55 Vgl. nur Bourdieu 2004, S. 117 ff.; Moebius 2010, S. 284 f.; Jurt 2012, S. 230 ff. Hier ist natürlich zu berücksichtigen, dass die Geschichte der intellektuellen Auseinandersetzungen gerade in Frankreich häufig eher durch ideologische als deliberative Momente geprägt war, ohne dass dies primär der Logik der Massenmedien geschuldet war.

ersteren vorhandene »Werk« bei den *nouveaux philosophes* keine große Rolle mehr spielte. Der klassische Weg des Intellektuellen besteht ja darin, sein in der Wissenschaft, Kultur oder Philosophie erworbenes Renommee in die Waagschale zu werfen, um öffentlich Gehör zu finden.<sup>56</sup> Bei den Neuen Philosophen konnte nun dieser, um mit Bourdieu zu sprechen, Transfer von symbolischem Kapital nicht erfolgen. Sie hatten eben kein Werk, keine angesehene Leistung außer ihren Stellungnahmen selbst, die ihr selbstbewusstes Auftreten als Intellektuelle hätte legitimieren können. Die fehlende kulturelle Reputation muss bei den Medienintellektuellen durch Prominenz anderer Art wettgemacht werden.<sup>57</sup>

Gilles Deleuze hat dieses Markenzeichen der Medienintellektuellen in einer frühen Analyse der *nouveaux philosophes* verdeutlicht, wobei er nicht in der konstatierten Nichtigkeit ihres Denkens die entscheidende Novität sah, sondern in ihrer Vermarktungsstrategie: »Es sind nicht die Neuen Philosophen, die von Bedeutung sind. Selbst wenn sie morgen verschwinden, wird ihre Verwendung des Marketings von Neuem aufgegriffen werden. Sie stellt in der Tat die Unterwerfung allen Denkens unter die Medien dar.«<sup>58</sup> Dieser Typus des Medienintellektuellen nutzt also nicht nur wie andere »mediale Imagearbeiter«,<sup>59</sup> also Politiker, Sportler, Lobbyisten, Aktivistinnen und andere Akteure, die sich in der Öffentlichkeit vorteilhaft präsentieren möchten, die Bühne der Massenmedien, um symbolisches Kapital »durch irgendeine Beeindruckung des Publikums«<sup>60</sup> zu generieren, sondern seine Rolle erschöpft sich – im Grenzfall – in dieser reinen medialen Performanz.

Blickt man auf Deleuzes Prognose einer aufkommenden »pensée-interview«, »pensée-entretien« und »pensée-minute«, die in letzter Konsequenz zu Büchern führe, deren Substanz vom Bezug auf einen Zeitungsartikel zehre und nicht umgekehrt,<sup>61</sup> zeigt nicht nur ein Blick auf die herbstliche *rentrée littéraire* in Frankreich, in der alljährlich genau solche Bücher aus der Feder der Glucksmanns, Finkielkrauts und Onfrays publiziert werden, dass diese Einschätzung zutrifft.<sup>62</sup> Der Absatzmarkt für solche schnell geschriebenen Großessays ist in Frankreich nach wie vor größer als der in Deutschland. Auch mit seiner Ahnung, dass die Neuen Philosophen nur ein modisches Übergangsphänomen seien, lag Deleuze nicht falsch. Ein Großteil der zu diesem Zirkel gezählten Intellektuellen war nach wenigen Monaten nicht mehr interessant genug für die großen Medien, um ihnen ein Forum zu bieten. Die Hauptköpfe der *nouveaux philosophes*, Lévy und Glucksmann, verstanden es jedoch in der Folge, durch weitere Aktionen und Essays im Gespräch zu bleiben, und dienten vielen weiteren Intellektuellen als Vorbild.

56 Vgl. Winock 2000, S. 40; sowie die Nachweise in Fußnote 14.

57 Vgl. Winock 2000, S. 40.

58 Deleuze 1978, S. 194 (Übersetzung J.S.).

59 Willems 2009, S. 20.

60 Ebd.

61 Vgl. Deleuze 1978, S. 190.

62 So auch die Einschätzung von Raynaud 2006, S. 62.

Der Vorwurf der »Unterwerfung« unter die Medien, wie ihn ja auch Deleuze äußerte, begleitet die französischen Medienintellektuellen seit der Erfindung der Neuen Philosophen.<sup>63</sup> Pascal Ory fand im Rahmen einer Debatte, die im Jahre 2006 über das Verhältnis der Intellektuellen zu den Medien in Pierre Noras Zeitschrift *Le débat* geführt wurde, klärende Worte: Jeder Intellektuelle sei zur Verbreitung seines Anliegens auf die Medien angewiesen, jeder Intellektuelle besitze aber auch eine »relative Autonomie im Bezug auf seine Mediatisierung«.<sup>64</sup> Den Medienintellektuellen kann dann ein heteronomes Verhalten vorgeworfen werden, wenn sie ihr »Engagement« Formaten unterwerfen, die für intellektuelle Kritik nicht geeignet sind. Michel Winock hat in Bezug auf die französische Öffentlichkeit zu Recht argumentiert, dass es sich in vielen Fällen auch gar nicht mehr um die Verbreitung von Kritik handele, sondern um ein fest etabliertes, professionalisiertes und exklusives Unterhaltungssystem, von dem beide Seiten – die Medien, und zwar nicht nur das Fernsehen, sondern auch die Radiosender und bestimmte große Tageszeitungen, und die ausgewählten »patentierten« Intellektuellen – profitieren.<sup>65</sup> Geht es nur noch um rhetorischen Zeitvertreib, erscheint der Intellektuelle nicht mehr als kritischer Geist, sondern als Dekorationselement, selbst wenn er seinen Grad der Prominenz dadurch zu steigern vermag. Dies kann im Einzelfall auch Intellektuelle betreffen, die nicht vor scharfer Gesellschaftskritik zurückschrecken. Dass etwa Alain Badiou und Jacques Rancière in einer jüngeren Liste des *Nouvel Observateur*, die eine der in Frankreich verbreiteten Intellektuellen-Hitparaden zusammensetzte, in die Rubrik der *radicaux chics* eingeordnet wurden,<sup>66</sup> zeigt, dass auch solche Denker einen Sendeplatz bekommen können – wenn es nur der Quote dient. Die drohende Absorption der Kritik durch die Subordination unter das Unterhaltungsformat<sup>67</sup> hat etwa Pierre Bourdieu in seinen letzten Lebensjahren dazu veranlasst, den Versuch einer Gegenöffentlichkeit in Frankreich zu starten, der durchaus

63 Die Auseinandersetzung, die unmittelbar auf das Aufkommen der Neuen Philosophen folgte und in der es natürlich nicht zuletzt um Statuskämpfe im intellektuellen Feld ging, ist dokumentiert bei Bouscasse; Bourgeois 1978; vgl. auch Suntrup 2010, S. 305 ff.

64 Ory 2006, S. 59. Auch Ory lehnt deshalb den Begriff des *intellectuel médiatique* als irreführend ab.

65 »Ein Austauschsystem hat diese Professionalisierung zwischen Intellektuellen und Medien zugelassen. Alle Radiosender und alle Fernsehsender, auch einige große nationale Zeitungen greifen häufig auf die begrenzte Liste dieser patentierten Intellektuellen zu: Sie brauchen sie, um ihre Sendungen oder ihre grauen Seiten zu illustrieren, zu animieren und ihnen Farbe zu verleihen. Im Gegenzug bekommen die Eingeladenen eine Tribüne geboten, um ihr Anliegen zu verteidigen, und sie steigern ihren Bekanntheitsgrad, der wiederum ihr Publikum vergrößert.« (Winock 2000, S. 40; Übersetzung J.S.)

66 Lancelin et al. 2008, S. 24.

67 Vgl. Ziemann 2011, S. 312 f.

in Teilen erfolgreich war, ohne dass er deswegen das von Winock konstatierte Unterhaltungssystem nachhaltig beeinflusst hätte.<sup>68</sup>

Die Professionalisierung des Medienintellektuellen bewirkt, dass er seinen häufig mangelnden Sachverstand durch seine multimediale Kompetenz kompensieren kann.

Den französischen Vertretern dieses Typus steht dabei eine landesspezifische Möglichkeit offen, ihrem »Engagement« Anerkennung zu verleihen. Indem sie aus dem Aufgreifen klassischer intellektueller Posen symbolisches Kapital zu schöpfen versuchen und sich selbst in die Tradition großer Namen und Ereignisse stellen, zehren sie vom kollektiven Gedächtnis einer politischen Kultur, die Intellektuelle als nicht immer liebsamen, aber konstitutiven Bestandteil begreift. Außerhalb dieses spezifischen Kontextes können diese Posen nur deplatziert wirken, unverstanden bleiben oder sogar ihren Darsteller der Lächerlichkeit preisgeben. Das Zola'sche *J'accuse*, so die Ausnahme, wird als Ausweis kritischer Intellektueller nicht nur im französischen oder europäischen Kontext verstanden, sondern eignet sich durchaus für eine weltweite Zitierung. Man kann seine permanenten Neuauflagen als rituelles Element lesen: Sie stünden damit »in einem *mimetischen Verhältnis* zu früheren Aufführungen des gleichen Rituals. Sie beziehen sich auf diese und erhalten dadurch ihre Legitimität«. <sup>69</sup>

Tatsächlich handelt es sich jedoch um ein parasitäres Verhältnis, wenn sich der Medienintellektuelle als Kopist etablierter Heroen zeigt. Ein genereller Zug der französischen Intellektuellenkultur ist dabei die »Obsession historischer Referenzen«, <sup>70</sup> ein intellektueller Stil, der sich permanent an den großen Ereignissen und intellektuellen Heldentaten der Vergangenheit orientiert. Das Museum der französischen Intellektuellenhistorie bietet zahlreiche Ausstellungsstücke, die bei Bedarf gern ausgeliehen werden: Während der Jugoslawienkriege griff Lévy etwa bewusst Publikationsmittel und Posen eines André Malraux zur Zeit des Spanischen Bürgerkriegs auf, eben jenes Malraux, der selbst ein großer Meister der Selbstinszenierung war. Als völlig unerfahrener Kommandant der Fliegerstaffel España, die bei der Verteidigung Madrids mitwirkte, hatte er seinerzeit zur Errichtung seines eigenen Mythos beigetragen. Der letztlich ausbleibende militärische Erfolg fiel dabei weniger ins Gewicht als die Berichte über seinen Mut und die überlieferten Bilder

68 Bourdieu strebte ein autonomes Forum an, das nicht nur einem akademischen, sondern prinzipiell einem Massenpublikum zugänglich sein sollte. Als Professor des *Collège de France* hielt er etwa zwei Vorträge über das Fernsehen, die im Mai 1996 vom Privatsender *Paris Première* ausgestrahlt wurden, wobei Bourdieu selbst die vollständige Verfügungsgewalt über Form und Inhalt hatte. Diese Texte bildeten zudem den ersten Band von Bourdieus neugegründeter unabhängiger Editionsreihe *Liber – Raisons d'agir*, der sich so gut verkaufte, dass mit diesen Mitteln weitere Publikationen bezahlt werden konnten. Die kleinformatigen, preisgünstigen Hefte suchten einen Mittelweg zwischen einer breiten Wirkung und wissenschaftlicher Rigorosität (vgl. Suntrup 2010, S. 402 ff.).

69 Wulf 2004, S. 60.

70 Bosshart 1999, S. 253.

in blutverschmutzter Kampfuniform.<sup>71</sup> Diese visuelle Ästhetisierung war ein wichtiger Bestandteil von Malraux' Mission, da sie ihn erst zu jener Ikone machte, an der sich spätere Intellektuelle orientieren konnten. Jean-François Lyotard hat in seiner Biographie Malraux' gezeigt, wie dieser jene seiner Taten, die zur Legende taugten, »signierte« und dabei viel Wert auf das Gelingen einer »Mythopoesis« legte.<sup>72</sup>

Auch Lévy hält sich seit Jahrzehnten an den diversen Kriegsschauplätzen dieser Welt auf und versucht nicht weniger als Malraux, sein Engagement »mythopoeisch« zu formen, selbst wenn er auf die Pose des Kombattanten verzichtet. Was für Malraux die Verteidigung des republikanischen Madrids darstellte, war für Lévy der Kampf gegen die Belagerung Sarajewos, das er mehrfach aufsuchte. Die ästhetische Aufarbeitung des Kriegs in seinem »film de combat«, *Bosna!*, war dabei nicht präzedenzlos: Malraux hatte mit seinem Film über den spanischen Bürgerkrieg, *Sierra de Teruel*, zur Solidarität aufgerufen.<sup>73</sup> Der Kritik, nur eine billige Kopie zu sein, entgegnete Lévy gelassen, es spreche nichts dagegen, die Rolle Malraux' zu imitieren. Dessen Legende fasse immerhin die schönsten Züge des 20. Jahrhunderts zusammen.<sup>74</sup>

## 5. Medienintellektuelle im akademischen Feld – Richard David Precht als Symptom

Diese Inszenierungstechnik, dieses Kopieren und Zitieren von Posen, mag eine französische Besonderheit sein. Dennoch gewinnt man den Eindruck, blickt man heute auf gewisse Intellektuelle in Deutschland, dass sie gar eine Kopie zweiter Ordnung bilden. Ein Richard David Precht, der es versteht, sich in diversen öffentlich-rechtlichen Talkrunden zu jedem beliebigen Thema zu äußern, verkörpert mit seinem weit aufgeknöpften Hemd geradezu ein Double von Bernard-Henri Lévy. Ein Unterschied ist gewiss, dass Precht nicht vor dem Hintergrund einer dekorativen Ahnengalerie von Intellektuellen agieren kann, wie es die *intellectuels médiatiques* in Frankreich vermögen, sondern die Rolle und auch das Etikett eines »öffentlichen Philosophen« erst prägen muss<sup>75</sup> – durchaus erfolgreich, wenn er sogar in Teilen der Qualitätspresse dafür gelobt wird, »das Modell des bürgernahen, sichtbaren,

71 Vgl. Winock 2006, S. 346.

72 Lyotard 1996, S. 213.

73 Vgl. Suntrup 2010, S. 372 ff.

74 Lévy 1996, S. 122.

75 Vgl. Precht 2011: »Die Stelle eines ›public philosophers‹ war in Deutschland vakant. In anderen Ländern wie in Frankreich, England, Holland oder der Schweiz haben Sie gleich fünf oder sechs Prechts, also Leute, die eine ähnliche Rolle in der Gesellschaft spielen. Nur in Deutschland war diese Position, Sloterdijk mal ausgenommen, lange Zeit nicht besetzt. Der Anteil der sich wirklich einmischenden Intellektuellen ist hierzulande sehr gering und die philosophische Akademie hat sich längst von der Öffentlichkeit verabschiedet«.

engagierten Intellektuellen, den es eher in Frankreich gibt«,<sup>76</sup> hierzulande etabliert zu haben.

Prechts Prominenz stützt sich vor allem auf populärphilosophische Bestseller und seine telegene Präsenz im Fernsehen, die von einem ähnlichen Austauschverhältnis zeugt, wie es Winock für die französische Medienlandschaft festgestellt hat: Precht schmückt als »patientierter Intellektueller« die Talkshows, während ihm eine Bühne geboten wird. Seine Auftritte haben ihm inzwischen als Nachfolger Peter Sloterdijks eine eigene philosophische Fernsehsendung im ZDF eingebracht, deren simpler Titel »Precht« zumindest suggeriert, dass es nicht nur um den Austausch von Argumenten gehen soll, sondern vor allem um die Präsentation der Marke »Precht«. Wenn sich diese nach einiger Zeit abnutzen sollte, könnte der nächste Medienintellektuelle seine Rolle einnehmen.<sup>77</sup>

Dass der promovierte Literaturwissenschaftler Precht zudem mittlerweile seine zweite Honorarprofessur für Philosophie an einer deutschen Hochschule erhalten hat, demonstriert, dass der Bourdieu'sche Kapitaltransfer bei den Medienintellektuellen oft in umgekehrter Richtung erfolgt: Nicht das (akademische oder künstlerische) Werk verbürgt den »guten Ruf« des Intellektuellen,<sup>78</sup> sondern die durch ein geschicktes mediales Auftreten erreichte Prominenz resultiert in akademischen Auszeichnungen.<sup>79</sup> Pierre Bourdieu hatte schon Mitte der 1990er Jahre einen entscheidenden Wandel der akademischen Kultur in Frankreich beklagt, da in einigen Berufungskommissionen zunehmend externe neben wissenschaftliche Evaluationskrite-

76 März 2011.

77 Allerdings zeigt der Blick auf Frankreich, dass selbst für Medienintellektuelle, die nicht über ein so einflussreiches, in weite Teile der Medienwelt hineinreichendes Netzwerk wie Lévy verfügen, eine massenmediale Dauerpräsenz über mehrere Jahrzehnte nicht ausgeschlossen ist (man denke nur an André Glucksmann, Alain Finkielkraut oder Pascal Bruckner).

78 Habermas 2008, S. 83.

79 Die Begründung für den Ruf als Honorarprofessor an die Universität Lüneburg offenbart im Übrigen eine Verletzung der Qualitätsstandards des akademischen Betriebs. In der Meldung, welche die Leuphana Universität Lüneburg der Beförderung Prechts zum Professor im Frühjahr 2011 widmete, wird dieser mit einem Zitat der Süddeutschen Zeitung als »Deutschlands wichtigster öffentlicher Philosoph« präsentiert (vgl. die Meldung vom 31. Mai 2011 »Richard David Precht zum Honorarprofessor ernannt«, <http://www.leuphana.de/aktuell/meldungen/ansicht/datum/2011/05/31/richard-david-precht-zum-honorarprofessor-ernannt.html>; Zugriff vom 11.12.2012). Tatsächlich enthält aber der entsprechende Zeitungsartikel (die Meldung der Universität nennt nicht die Quelle des Zitats; im Archiv der Süddeutschen Zeitung lässt sich aber nur ein Artikel finden, in dem die zitierte Formulierung auftaucht) die Wendung, dass Precht »mittlerweile als so etwas wie Deutschlands wichtigster öffentlicher Philosoph« gelte (Dahlgrün 2009), eine Präsentation, die eine unübersehbare Skepsis gegenüber dieser Einschätzung ausdrückt, die sich im Verlauf des polemischen Artikels deutlich akzentuiert. Über die tatsächliche Befähigung Prechts, seine akademischen Aufgaben wahrzunehmen, sagt die Rezension natürlich nichts aus. Dass die Universität jedoch zu verfälschenden Zitaten greift, um ihr Personal anzupreisen, zeugt nicht von Seriosität.

rien traten.<sup>80</sup> Lassen sich Universitäten vom reinen Prominenzfaktor, der sicherlich kein geeignetes wissenschaftliches Kriterium ist,<sup>81</sup> blenden, drohen Schäden an der akademischen Kultur, da sich seriöses wissenschaftliches Arbeiten weder durch die Produktion medial leicht zu präsentierender Ergebnisse noch durch die öffentliche Popularität des Forschers auszeichnet.

Dazu passen die didaktischen Ziele, welche die vom Lüneburger Universitätspräsidenten so titulierte »Koryphäe der Wissenschaftsvermittlung«<sup>82</sup> Precht angibt: »Für einen Philosophen ist es nicht nur wichtig, Fachwissen zu vermitteln, sondern auch dabei zu helfen, junge Menschen auszubilden, die ein möglichst breites Wissen mit eigenen Ideen verbinden und später flexibel einsetzbar sind, sei es in der Politik, in den Medien, in der Wissenschaft oder in der Wirtschaft.«<sup>83</sup> Philosophie als Bildung flexibel einsetzbaren Humankapitals – eindrücklicher hätte man die Diagnose, dass Universitäten zunehmend zu verschulten Ausbildungsanstalten mutieren,<sup>84</sup> nicht bestätigen können. Es sind sicher im Regelfall nicht die eigenen Ideen, die eine flexible »Einsetzbarkeit« ermöglichen.

## 6. Medienintellektuelle als Gefahr für die politische Kultur?

Es verbleibt die Frage, was die Existenz von Medienintellektuellen über den Zustand der politischen Kultur demokratischer Gesellschaften aussagt. Gerade für Theoretiker mit gesellschaftskritischem Anspruch wie Axel Honneth geht die »Normalisierung der Intellektuellenrolle«,<sup>85</sup> die zu der reinen Konzentration auf tagespolitische Fragen verleitete, notwendig auf Kosten tiefergehender und struktureller Analysen – eine Tendenz, die bisweilen explizit gefeiert wird: »Unser [sic!] Bürgerphilosoph« Precht zeichne sich schließlich gerade dadurch aus, dass er den »Begriff der ›Reduktion von Komplexität‹ verkörper[e]«. <sup>86</sup> Das Engagement besteht also nicht mehr in der harschen, sezierenden Kritik, »in der Störung des normalen Ablaufs der Dinge«, wie Lepsius in Anknüpfung an Schumpeter einmal sagte,<sup>87</sup>

80 »Tatsache ist, dass in bestimmten Disziplinen die Konsekration durch die Medien selbst von den Kommissionen des CNRS [Centre national de la recherche scientifique; J.S.] berücksichtigt wird. Wenn dieser oder jener Produzent von Fernseh- oder Radiosendungen einen Forscher einlädt, verleiht er ihm eine Anerkennung, die bis dahin eher eine Form der Degradierung war.« (Bourdieu 2007, S. 69; Übersetzung J.S.)

81 Das bedeutet nicht, dass Wissenschaftler es nicht auch zu Prominenz bringen können – im Idealfall aber aufgrund ihrer anerkannten akademischen Leistung.

82 Vgl. die zitierte Meldung in Fußnote 79.

83 Ebd.

84 Moebius 2010, S. 288.

85 Honneth 2002, S. 63.

86 März 2011.

87 Lepsius 2009, S. 277.

sondern in vielen Fällen in der vereinfachten Darstellung beliebiger Themenkomplexe und in der Äußerung von Gemeinplätzen.<sup>88</sup>

Ein solches »Engagement« ist dann im höchsten Maß auf die aus den USA importierten Talkshowformate zugeschnitten, deren Funktionslogik auf beiden Seiten des Rheins identisch ist. Die Medienintellektuellen werden zu einem bestimmten Thema eingeladen, um den Unterhaltungswert der Sendung zu steigern. Der Intellektuelle mutiert dadurch vom sich zum Engagement berufen fühlenden Denker zum von den Medien »Gerufenen«.<sup>89</sup> Er versucht nicht, für ein dringendes politisches Anliegen ein geeignetes Publikum zu erreichen, sondern er erhält Anfragen, ob er zu einem bestimmten Thema reden möchte.<sup>90</sup> Das sich zum gegenseitigen Nutzen von Produzenten, Moderatoren und Medienintellektuellen entwickelnde Austauschsystem ist in Deutschland dabei differenzierter als in Frankreich. Während in Frankreich einem exklusiven Kreis von »patentierten« Medienintellektuellen beinahe alle einflussreichen Foren in Fernsehen, Radio und nationaler Qualitätspresse offenstehen, wartet das deutsche Zeitungsfeuilleton (und manche Kultursendung) mit besonderen Zugangsschranken auf.<sup>91</sup>

Axel Honneth hat seine Normalisierungsdiagnose nicht davon abgehalten, selbst in das Geschäft der Intellektuellen einzugreifen, als er auf Peter Sloterdijks Essays zur »Revolution der gebenden Hand« antwortete, in denen dieser die mittelfristige Abschaffung des angeblich staatlich-kleptokratischen Einkommenssteuersystems propagierte<sup>92</sup> – aus Sicht Honneths auf eine »kleingeistige Weise« –, die zentrale Werte und moralische Prinzipien unserer politischen Kultur verletzt habe.<sup>93</sup> Manche Beobachter haben in der folgenden Auseinandersetzung, die die Kommentare vieler weiterer Wissenschaftler und Philosophen auf sich zog, eine luftige Feuilletondebatte oder die bloße Pflege traditioneller Rivalitäten gesehen – es war ja Sloterdijk,

88 Vgl. zur Funktion der Gemeinplätze in öffentlichen Diskussionen, insbesondere im Fernsehen, auch Bourdieu 2007, S. 30 f.

89 Vgl. Ziemann 2011, S. 312.

90 Vgl. Precht 2011, der von seinen zahlreichen Anfragen berichtet.

91 Zunächst existiert keine dem Feuilleton der großen überregionalen deutschen Zeitungen entsprechende Rubrik in französischen Zeitungen. Es gibt dort einen eher schmalen reinen Kulturbereich, während sich intellektuelle Interventionen in der Rubrik der politischen Debatten und Meinungen wiederfinden (oder auch in einer der zahlreichen großen Wochenzeitschriften). Das deutsche Feuilleton hingegen, das politische und kulturelle Debatten vereint, richtet sich vor allem an ein akademisches, oft bildungsbürgerliches Publikum und achtet deswegen nicht zuletzt auf die kulturelle Reputation der Autoren, was manchen Medienintellektuellen ausschließt. Ein gewisser elitärer Habitus der Redakteure mag dabei auch eine Rolle spielen, wie Precht suggeriert: »Das Problem liegt [...] bei den Feuilletonisten. Dort heißt es, dass ein Intellektueller, der in eine Talkshow geht, kein Intellektueller mehr ist« (Precht 2011). Fakt ist aber auch, dass ein Medienintellektueller wie Sloterdijk im Gegensatz zu Precht keine Probleme hat, seine Artikel in den deutschen Feuilletons zu platzieren, sei es, weil er kulturell renommierter, sei es, weil er unterhaltsamer ist.

92 Vgl. Sloterdijk 2010.

93 Honneth 2009.

der in einem vorherigen Disput mit Jürgen Habermas den Tod der kritischen Theorie erklärt hatte.<sup>94</sup>

Dass Sloterdijks Artikel überhaupt so große Wellen schlugen, liegt natürlich auch daran, dass ihr Verfasser bestens mit den Mechanismen der zeitgenössischen Medienwelt vertraut ist. Schon in der Polemik mit Habermas hatte er die Entwicklung der »totalen Öffentlichkeit« hin zum Skandalismus konstatiert, eine Öffentlichkeit, in der es nur noch um »Erregungsproduktionen auf dem eng gewordenen Markt der Aufmerksamkeitsquoten« gehe.<sup>95</sup> Diese Diagnose war damals auf seine Kritiker bezogen – dabei ist Sloterdijk mit seiner brillanten Stilistik und dem richtigen Gespür für erfolgreiche Provokationen einer jener Medienintellektuellen, die selbst nach Belieben alle Register einer solchen Erregungsproduktion ziehen können.

Honneth hat Sloterdijks Ein- und Ausfälle als Symptom einer mehr und mehr degenerierten politischen Kultur gelesen, einer demokratischen Öffentlichkeit, die einen gefährlichen »Grad an Verspieltheit, an Ernstlosigkeit und Verquatschtheit« erreicht habe, wenn sie Figuren wie Sloterdijk als Vorzeigintellektuelle behandle.<sup>96</sup> Hier ließe sich mancher Einwand formulieren, dass die beiden erstgenannten Attribute sich nicht zwingend negativ auf das Ideal einer vitalen demokratischen Kultur auswirken müssten. Davon abgesehen zeigt Honneths Replik jedoch, dass nicht nur »verquatschte« Medienintellektuelle, sondern auch klassische Intellektuelle noch öffentlich Gehör finden können – das anfangs genannte »Begriffskonfetti« (Bering) verweist auf eine sachliche Gegebenheit, nämlich die Koexistenz diverser intellektueller Sprecherrollen, die auch die Rede vom Tod *des* Intellektuellen unangemessen erscheinen lassen: »Sicher werden unsere Gesellschaften auf absehbare Zeit öffentliche Debatten, Identifikationsfiguren und sogar politische Ideenarbeit benötigen – doch nichts garantiert, dass diese Funktionen in einem einzigen Sozialtypus zusammenlaufen.«<sup>97</sup>

Tatsächlich ist eine Differenzierung intellektueller Spielarten zu beobachten, wo Medienintellektuelle neben klassische Intellektuelle treten, spezifische Intellektuelle neben Generalisten, Systemkritiker neben Reformen oder Konservative.

Intellektuelle sind dabei auch keinesfalls auf eine Sprecherrolle festgelegt. Pierre Bourdieu etwa äußerte sich, dem klassischen Modell des engagierten Intellektuellen folgend, zu den Repressalien, denen die polnische *Solidarność*-Bewegung ausgesetzt war, beriet den französischen Staat in den 1980er Jahren als Experte zu einer möglichen Bildungsreform, protestierte als spezifischer, auf sein soziologisches Fachwissen sich berufender Intellektueller gegen soziale Missstände und reihte sich sowohl in universalistische Intellektuellenkollektive wie das »Parlament der Schriftsteller« als auch in eher spezifische Gruppen wie *attac* ein.<sup>98</sup>

94 Vgl. Sloterdijk 1999.

95 Ebd.

96 Vgl. Honneth 2009.

97 Reitz 2009, S. 104.

98 Vgl. Suntrup 2010, S. 483 f.

Diese Varianz sagt allerdings nichts über die Deutungsmacht verschiedener Intellektuentypen aus. Es ist naheliegend, dass die Flexibilität eines Philosophen wie Sloterdijk, der sich in akademischen Kontexten bewegt, aber auch jederzeit feuilletonkompatible Aufreger produzieren kann und sicher auch nach seinen philosophischen Quartettspielen im öffentlich-rechtlichen Fernsehen präsent sein wird, ihm einen erhöhten Prominenzfaktor verschafft, passt sein Werk doch wie zugeschnitten in die mediale Aufmerksamkeitsökonomie. Daraus einen bedeutsamen intellektuellen Einfluss, eine Prägung der politischen Kultur abzuleiten, gilt jedoch manchen Kritikern als vorschnell. Honneth attestiert dem »Produktionsfluss des normalisierten Intellektuellen«<sup>99</sup> eine geringe Persistenz. Dass die »subkutan[en]«<sup>100</sup> Wirkungen kritischen, und das heißt in jedem Fall: differenzierten Denkens tatsächlich stärker ausfallen, ist jedoch eine zumindest optimistische Annahme.

## Literatur

- Anderson, Perry 2005. *La pensée tiède. Un regard critique sur la culture française*. Paris: Seuil.
- Arendt, Hannah 2006 [1951]. *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*. München, Zürich: Piper.
- Aron, Raymond 2002 [1955]. *L'opium des intellectuels*. Paris: Hachette.
- Benda, Julien 2003 [1927]. *La trahison des clercs*. Paris: Grasset.
- Bering, Dietz 2010. *Die Epoche der Intellektuellen*. Berlin: Berlin University Press.
- Bock, Hans Manfred 2009. »Von der Stellvertretung zur Selbstinszenierung. Medienintellektuelle in Frankreich«, in *Theatralisierung der Gesellschaft. Band 2: Medientheatralität und Medientheatralisierung*, hrsg. v. Willems, Herbert, S. 81-99. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bock, Hans Manfred 2011. »Der Intellektuelle als Sozialfigur. Neuere vergleichende Forschungen zu ihren Formen, Funktionen und Wandlungen«, in *Archiv für Sozialgeschichte* 51, S. 591-643.
- Bourdieu, Pierre 1981. »Die Erfindung des totalen Intellektuellen«, in *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 5, 4, S. 385-391.
- Bourdieu, Pierre 2004. *Gegenfeuer*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre 2007. *Sur la television. Suivi de L'emprise du journalisme*. Paris: Raisons d'agir.
- Bouscasse, Sylvie; Bourgeois, Denis 1978. *Faut-il brûler les nouveaux philosophes? Le dossier du »procès«*. Paris: Oswald.
- Bosshart, David 1992. *Politische Intellektualität und totalitäre Erfahrung: Hauptströmungen der französischen Totalitarismuskritik*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Bosshart, David 1999. »Die französische Totalitarismuskritik«, in *Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung*, hrsg. v. Jesse, Eckhard, S. 252-260. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Camus, Albert 2002. *Camus à combat. Éditoriaux et articles d'Albert Camus 1944-1947. Édition établie, présentée et annotée par Jacqueline Lévi-Valensi*. Paris: Gallimard.
- Chauveau, Agnès 2002. »Les intellectuels et la télévision«, in *Dictionnaire des intellectuels français*, hrsg. v. Julliard, Jacques; Winock, Michel, S. 1325-1333. Paris: Seuil.
- Christofferson, Michael Scott 2004. *French intellectuals against the left. The antitotalitarian moments of the 1970s*. New York, Oxford: Berghahn Books.
- Dahlgrün, Malte 2009. »Unglaublich. Über Richard David Precht, den Philosophen der Liebe«, in *Süddeutsche Zeitung*, 9. Dezember 2009. <http://www.sueddeutsche.de/kultur/bestseller-aut-or-precht-unglaublich-1.138989> (Zugriff vom 13.10.2012).

99 Honneth 2002, S. 79.

100 Ebd.

- Debray, Régis 1986. *Le pouvoir intellectuel en France*. Paris: Gallimard.
- Debray, Régis 2000. *I.F. Suite et fin*. Paris: Gallimard.
- Deleuze, Gilles 1978. »À propos de nouveaux philosophes et d'un problème plus général«, in *Faut-il brûler les nouveaux philosophes? Le dossier du »procès«*, hrsg. v. Bouscasse, Sylvie; Bourgeois, Denis, S. 186-194. Paris: Oswald.
- Delporte, Christian 2009. »La télévision fait-elle les intellectuels? Intellectuels et télévision, des années 1950 à nos jours«, in *Modern and Contemporary France* 17, 2, S. 139-151.
- Franck, Georg 1998. *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*. München: Carl Hanser.
- Habermas, Jürgen 1987. »Heinrich Heine und die Rolle des Intellektuellen in Deutschland«, in *Jürgen Habermas: Eine Art Schadensabwicklung. Kleine Politische Schriften VI*, S. 27-54. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen 2008. »Ein avantgardistischer Spürsinn für Relevanzen. Die Rolle des Intellektuellen und die Sache Europas«, in *Jürgen Habermas: Ach, Europa*, S. 77-88. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Halimi, Serge 2006. *Les nouveaux chiens de garde*. Paris: Raisons d'agir.
- Honneth, Axel 2002. »Idiosynkrasie als Erkenntnismittel. Gesellschaftskritik im Zeitalter des normalisierten Intellektuellen«, in *Der kritische Blick. Über intellektuelle Tätigkeiten und Tugenden*, hrsg. v. Wenzel, Uwe Justus, S. 61-79. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Honneth, Axel 2009. »Fataler Tiefsinn aus Karlsruhe. Zum neuesten Schrifttum des Peter Sloterdijk«, in *DIE ZEIT*, 24. September 2009, S. 60-61.
- Hülk, Walburga 2005. »Einige Gedanken zum performativen und dekonstruktiven Charakter intellektueller Redlichkeit«, in *Intellektuelle Redlichkeit. Intégrité intellectuelle. Literatur – Geschichte – Kultur. Festschrift für Joseph Jurt*, hrsg. v. Einfalt, Michael et al., S. 15-22. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Jung, Thomas; Müller-Doohm, Stefan 2009. »Fliegende Fische. Zeitgenössische Intellektuelle zwischen Dominanz und Engagement«, in *Fliegende Fische. Eine Soziologie des Intellektuellen in 20 Porträts*, hrsg. v. Jung, Thomas; Müller-Doohm, Stefan, S. 9-17. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Jurt, Joseph 2012. *Frankreichs engagierte Intellektuelle. Von Zola bis Bourdieu*. Göttingen: Wallstein.
- Lancelin, Aude; Pénicaut, Nicole; Vigoureux, Elsa 2008. »Les 50 stars de la pensée«, in *Le Nouvel Observateur*, 9. Oktober 2008, S. 20-28.
- Lebelley, Frédérique 1996. *Marguerite Duras. Ein Leben*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lepsius, Rainer M. 2009. *Interessen, Ideen und Institutionen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lévy, Bernard-Henri 1976. »Adresses«, in *Les Nouvelles littéraires*, 10. Juni 1976, S. 14-15.
- Lévy, Bernard-Henri 1996. *Le lys et la cendre*. Paris: Grasset.
- Lyotard, Jean-François 1979. *Apathie in der Theorie*. Berlin: Merve.
- Lyotard, Jean-François 1996. *Signé Malraux*. Paris: Grasset.
- März, Ursula 2011. »Unser Bürgerphilosoph«, in *DIE ZEIT*, 5. Januar 2011, S. 42.
- Minkmar, Nils 2011. »Der Resolutionsführer«, in *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 20. März 2011, S. 24.
- Mitterand, Henri 1990. *Zola. L'histoire et la fiction*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Moebius, Stephan 2010. »Der Medienintellektuelle«, in *Diven, Hacker, Spekulant. Sozialfiguren der Gegenwart*, hrsg. von Moebius, Stephan; Schroer, Markus, S. 277-290. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Münch, Richard 1995. *Dynamik der Kommunikationsgesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Oevermann, Ulrich 2001. »Der Intellektuelle – Soziologische Strukturbestimmung des Komplementär von Öffentlichkeit«, in *Die Macht des Geistes. Soziologische Fallanalysen zum Strukturtyp des Intellektuellen*, hrsg. v. Franzmann, Andreas; Liebermann, Sascha; Tykwer, Jörg, S. 13-75. Frankfurt a. M.: Humanities online.
- Ory, Pascal 2006. »Intellectuels et médias«, in *Le Débat* 139, S. 59-60.
- Ory, Pascal; Sirinelli, Jean-François 2004. *Les intellectuels en France*. Paris: Perrin.
- Precht, Richard David 2011. »Das Bildungssystem muss revolutioniert werden. Interview mit Richard David Precht«, in *Cicero online*, 6. Dezember 2011. <http://www.cicero.de/salon/ri>

- chard-david-precht-das-bildungssystem-muss-revolutioniert-werden-bushido-foyergespraech/47500 (Zugriff vom 12.10.2012).
- Raynaud, Philippe 2006. »Intellectuels et médias«, in *Le Débat* 139, S. 60-63.
- Reitz, Tilman 2009. »They don't speak for us. Die Dekomposition der öffentlichen Intellektuellen«, in *Das Argument* 280, S. 103-109.
- Sartre, Jean-Paul 1995. *Plädoyer für die Intellektuellen. Interviews, Artikel, Reden 1950-1973*. Reinbek: Rowohlt.
- Schelsky, Helmut 1977. *Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen*. München: dtv.
- Sloterdijk, Peter 1999. »Die kritische Theorie ist tot«, in *DIE ZEIT*, 9. September 1999. [http://www.zeit.de/1999/37/199937.sloterdijk\\_.xml](http://www.zeit.de/1999/37/199937.sloterdijk_.xml) (Zugriff vom 13.10.2012).
- Sloterdijk, Peter 2010. *Die nehmende Hand und die gebende Seite. Beiträge zu einer Debatte über die demokratische Neubegründung von Steuern*. Berlin: Suhrkamp.
- Suntrup, Jan Christoph 2010. *Formenwandel der französischen Intellektuellen. Eine Analyse ihrer gesellschaftlichen Debatten von der Libération bis zur Gegenwart*. Münster, Berlin: LIT Verlag.
- Walzer, Michael 2002. »Die Tugend des Außenmaßes. Über das Verhältnis von Gesellschaftskritik und Gesellschaftstheorie«, in *Der kritische Blick. Über intellektuelle Tätigkeiten und Tugenden*, hrsg. v. Wenzel, Uwe Justus, S. 25-38. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Willems, Herbert 2009. »Zur Einführung: Medientheatralität und Medientheatralisierung«, in *Theatralisierung der Gesellschaft. Band 2: Medientheatralität und Medientheatralisierung*, hrsg. v. Willems, Herbert, S. 13-38. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Winock, Michel 2000. »À quoi servent (encore) les intellectuels?«, in *Le débat* 110, S. 39-44.
- Winock, Michel, 2006. *Le siècle des intellectuels*. Paris: Seuil.
- Wulf, Christoph 2004. »Ritual, Macht und Performanz. Die Inauguration des amerikanischen Präsidenten«, in *Die Kultur des Rituals. Inszenierungen. Praktiken. Symbole*, hrsg. v. Wulf, Christoph; Zirkas, Jörg, S. 49-61. München: Fink.
- Ziemann, Andreas 2011. *Medienkultur und Gesellschaftsstruktur. Soziologische Analysen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

**Zusammenfassung:** Die prominente Sozialfigur des »Medienintellektuellen« bedarf sowohl einer analytischen Betrachtung als auch einer konzeptuellen Klärung. Die Charakterisierung dieses Typus von Intellektuellen ist nämlich häufig in Verfallsgeschichten eingebettet, die bei mancher Plausibilität gerade das reale Auftreten der klassischen Intellektuellen idealisieren. Zudem sollten bestimmte Eigenschaften, die dem »Medienintellektuellen« zugeschrieben werden, als konstitutiv für das öffentliche Wirken der modernen Intellektuellen generell angesehen werden. Indem die Entwicklung der *intellectuels médiatiques* in der politischen Kultur Frankreichs verdeutlicht wird, können entscheidende Züge, die diesem Intellektuel-lentypus generell eigen sind, veranschaulicht werden. Abschließend wird diskutiert, was die Produktion bestimmter »Medienintellektueller« über den Zustand des akademischen Felds und die Qualität demokratischer Öffentlichkeiten aussagt.

**Stichworte:** Intellektueller, Öffentlichkeit, Gesellschaftskritik, politische Kultur, Frankreich

### The intellectual médiatique. A critical phenomenology

**Summary:** The social phenomenon of the *intellectuel médiatique* [«media intellectual«] needs to be examined analytically and conceptually clarified, since the common characterization of this intellectual type is often embedded in presentations of the general decline of intellectuals which tend to idealize the performance of the so-called classical intellectuals. Some important features often attributed to the *intellectuels médiatiques* can be regarded as essential parts of (public) intellectuals in general. The distinctive attributes of the *intellectuels médiatiques* are illustrated by demonstrating the (in many aspects representative) development of this intellectual type within the political culture of France. The article concludes with a discussion of the influence of these intellectuals on the academic world and on the quality of the democratic public.

**Keywords:** public intellectual, public sphere, criticism of society, political culture, France

#### Autor

Dr. phil. Jan Christoph Suntrup  
Käte Hamburger Kolleg »Recht als Kultur«  
Internationales Kolleg für Geisteswissenschaftliche Forschung  
Centre for Advanced Study  
Konrad-Zuse-Platz 1-3  
53227 Bonn  
jan.suntrup@uni-bonn.de